

Vermisst
Mit Bildern von
verschollenen
Angehörigen suchen
Familien auf dem
Marjeh-Platz in
Damaskus nach
den Opfern des
Assad-Regimes





Die Akten des Terrors

Tausende Syrer verschwanden in der **Zeit der Diktatur**. In den Folterkellern und verwüsteten Büros des alten Regimes suchen Freiwillige nach Beweisen für den Massenmord am eigenen Volk



Gesichert
 Ein Angehöriger der HTS-Miliz bewacht die Aktenberge im Gefängnis

TEXT VON **FLORIAN NEUHOF**

FOTOS VON **PHILIPP BREU**

A

Amjad Hammoud steht schweigend im Dunkel der Zelle, in der ihm einst die Schreie der Gefolterten den Schlaf raubten. Der kleine Raum mit vergittertem Fenster zum Gang und Metalltür war so überfüllt, dass die Insassen nachts übereinander lagen. Die klaustrophobische Eintönigkeit wurde nur von den Verhören unterbrochen, in denen die Häftlinge an Stricken aufgehängt und mit Schlägen traktiert wurden. Nun ist der Raum leer und still, nur ab und an hallen aus dem Gang die Schritte der Rebellenkämpfer, die den Folterkeller bewachen.

Hammoud wurde im Juni 2012 verhaftet, weil er verletzte Demonstranten in den Libanon geschmuggelt hatte. „Als ich hier ankam, waren mir die Augen verbunden“, erinnert er sich. Die Zelle befindet sich im Keller der berühmten Abteilung 251, einer Außenstelle des General Intelligence Directorate, einer der vielen Geheimdienste des syrischen Diktators Baschar al-Assad in Damaskus. Von außen wirkt der Komplex unscheinbar, eine Häuser-

reihe mit angrenzender Grünfläche. Nur die Flaklafette im Garten erinnert an den jahrelangen Bürgerkrieg, der erst am 8. Dezember des vergangenen Jahres mit Assads Flucht endete.

Hammoud kam 2012 nach einem Monat wieder frei und floh nach Deutschland. Nun ist er zurück am Ort des Grauens. Er verlässt die Zelle und läuft durch dunkle Gänge. Auf dem Boden klebt Blut, Stricke hängen von der Decke. Hier wurde auch er mit Stromkabeln ausgepeitscht, bis sein Blut auf den Boden tropfte.

Hammoud bleibt vor einer schweren Tür stehen und schiebt die Platte des Sichtfensters zur Seite. Im Inneren des Raums stapeln sich Aktenordner in Metallregalen bis zur Decke. Ihretwegen ist Hammoud zurückgekommen. „Ich denke an all die Menschen, die in diesem Gefängnis waren. Ich will ihnen eine Stimme geben“, sagt er. Denn Akten wie diese dokumentieren Assads Terror.

Wie in anderen Schreckensherrschaften der Moderne stehen sie für die bürokrati-

sche Banalität des Bösen. Schon die Nazis katalogisierten ihre Verbrechen akribisch. In der DDR erreichte das Zusammenspiel von Buchhaltung und Unrecht seinen Höhepunkt: 111 Kilometer Akten legte die Stasi über die Ostdeutschen an und sammelte sie in ihrem Hauptsitz an der Normannenstraße in Berlin. Nach dem Mauerfall wurde die Zentrale von aufgebracht den Bürgern gestürmt. Dort fanden sie einen Haufen geschreddertes Papier und die traurige Gewissheit, wie tief der Staat in ihr Leben eingedrungen war.

Auch in Syrien wurden die Verbrechen an der Bevölkerung dokumentiert. Die Fülle an Papier war der bürokratische Ausdruck absoluter Kontrolle. Assads Clan ließ die Bevölkerung engmaschig von mehreren Geheimdiensten überwachen. Als Mukhabarat bekannt, sollte der Sicherheitsapparat jeden Widerstand schon im Keim ersticken. Etliche Gegner des Regimes verschwanden für immer in den Folterkellern.

Auf der Suche nach den Verschollenen

Als Sinnbild des Schreckens galt das Saidnaya-Gefängnis. Bei ihrem Vormarsch auf Damaskus befreiten die Rebellen dort Tausende Gefangene. Mindestens 30 000 Häftlinge wurden laut Menschenrechtsorganisationen seit Ausbruch des Bürgerkriegs 2011 in Saidnaya ermordet, meist nach grausamer Folter. Im Volksmund wurde der Ort als „menschliches Schlachthaus“ bezeichnet.

Nach der Befreiung strömten verzweifelte Familien ins Gefängnis, um nach Vermissten zu suchen. Aktenschränke wurden aufgerissen, schon bald war der Boden mit zerfleddertem Papier bedeckt. Die Bilder gingen um die Welt.

Von den Dokumenten erhoffen sich die Angehörigen Gewissheit über das Schicksal ihrer verschollenen Verwandten. Etwa 100 000 Menschen gelten als vermisst. Zugleich sind die Akten wertvolle Beweise, die sich vor Gericht gegen die Schergen des Regimes verwenden lassen.

Getrieben von dem Wunsch, Familien über das Schicksal ihrer Angehörigen zu informieren und die Täter zur Rechenschaft zu ziehen, hat sich Amjad Hammoud einer Gruppe von Aktivisten angeschlossen, die nun in Syrien belastendes Material zusammentragen und ordnen. Dem Team gehören acht Anwälte und 50 freiwillige Helfer an.

Hammoud leitet die Recherche. In einem kleinen Büro in Damaskus verstaut er zusammen mit den anderen die Unterlagen in bunten Plastikordnern und reiht sie säuberlich in einem Schrank auf. Was



Geprüft

Amjad Hammoud begutachtet ein Dokument aus dem Folterkeller



Getarnt

Die berühmte Abteilung 251 in Damaskus verbarg sich hinter unscheinbaren Fassaden

auf den ersten Blick nach Ordnung aussieht, ist ein Puzzle mit unendlich vielen Stücken. Richtig zusammengefügt, ergeben sie ein Bild von dem, was jahrelang hinter den verschlossenen Türen von Saidnaya und anderen Folterkellern geschah. Es geht darum, den Werdegang einzelner Insassen nachzuvollziehen, die Assads Sicherheitsapparat verschlang.

Da dem Team das notwendige Geld fehlt, arbeiten alle Helfer nebenbei, um finanziell über die Runden zu kommen. In dem ungeheizten Büro im Zentrum der

Hauptstadt nehmen sie zerknitterte Blätter aus den Ordnern, um sie zu glätten und zu sortieren. Die Dokumente landen anschließend auf einem Schreibtisch mit Laptop und Scanner, wo sie digitalisiert werden.

Hammoud ist nur manchmal dabei. Die meiste Zeit verbringt er im Justizministerium. Mit Scannern und Genehmigungen ausgestattet, sitzt dort der Rest der Gruppe, um Schubladen um Schubladen nach Akten zu durchsuchen und sie zu digitalisieren. Die Akten wurden vom verhassten „Antiterror“-Gericht des Assad-Regimes angelegt. Dieses Gericht wurde 2013 gegründet, um Demonstranten und Aktivisten zu verurteilen, die in den großen Verhaftungswellen in die Gefängnisse kamen.

Auch Marwa Almokbel kämpft sich dort jeden Tag durch die Aktenberge. Die Künstlerin ist aus Berlin angereist, um zu helfen. Dafür musste sie sich erst an die bürokratische Monotonie der Tätigkeit gewöhnen. Doch sie stapelt und scannt mit Überzeugung. Denn auch sie ist auf der Suche. Die 33-Jährige verließ ▶

„Ich will den Menschen, die in diesem Gefängnis waren, eine Stimme geben“

Amjad Hammoud



Zeit des Grauens

Der Unterkiefer eines Opfers des Regimes zeugt von einem Massaker in Damaskus 2013



Zeugen des Terrors

Marwa Almokbel und ihre Mutter Mariam suchen nach ihren Angehörigen (l.)



Der Anwalt Anwar al-Bunni koordiniert die Auswertung der Akten von Berlin aus (r.)

Syrien, nachdem ihr Vater und ihr Bruder 2013 von der Mukhabarat verhaftet worden waren und spurlos verschwanden. Eine offene Wunde, wie es sie in Syrien tausendfach gibt.

„Diese Arbeit ist der erste Schritt zum Frieden. Nicht nur im Leben dieser Familien, sondern in der ganzen Gesellschaft“, sagt sie. Als ihr Vater Younis und der damals fünfzehnjährige Bruder Hamad aus ihrem Leben gerissen wurden, begann für die Familie ein Leidensweg, der noch immer andauert. Verzweifelt wandten sie sich zuerst an die Behörden, dann an Leute, die ihnen gegen Geld Informationen versprochen. Sie stellten sich als Betrüger heraus. Die Familie verlor ihre Ersparnisse, wusste oft nicht, ob das Geld noch für die Miete reichen würde.

Alkmokbel sagt: „Es war für uns unmöglich, nicht zu zahlen. Wir hatten die ganze Zeit Schuldgefühle und haben uns Vorwürfe gemacht, dass wir nicht genug tun, um sie rauszuholen. Bis heute frage ich mich manchmal: Habe ich wirklich alles

getan?“ Der Schmerz begleitete sie bis nach Berlin – und zurück nach Damaskus. Doch Almokbel und ihre Mutter Mariam wollen sich dem Trauma stellen.

An einem sonnigen Frühjahrstag nähern sich die beiden einem heruntergekommenen Wohnblock im Süden von Damaskus. Den Keller des Gebäudes hatte der Mukhabarat zum Verlies umfunktioniert. Hierher wurde Marwa Almokbels Bruder Hamad gebracht, nachdem er an einem Checkpoint verhaftet worden war. Als ihn ihr Vater abholen wollte, verschwand auch er im Keller. Mariam sah ihren Mann und ihren Sohn das letzte Mal, als sie mit Säcken über den Köpfen in einen Bus gezwängt und weggeführt wurden. Seitdem waren Tochter und Mutter nicht mehr hier.

Nun stehen beide vor dem Gebäude und starren wie benommen auf die schmutzgraue Fassade. Dann fallen sie sich schluchzend in die Arme. Ein schmerzhafter Moment, aber ein erster Schritt zur Heilung, hoffen die beiden,

auch wenn von ihren Angehörigen jede Spur fehlt. „Es ist ein Fluch, dieses Leben mit der Ungewissheit“, sagt Almokbel. „Das wird nicht enden, bis wir wissen, was mit ihnen passiert ist.“ Sie befürchtet, dass Vater und Bruder nicht mehr am Leben sind.

Seine Opfer ließ Assad in Gräbern verscharren, die das Land wie Narben durchziehen. Manche haben ein gigantisches Ausmaß: In Qutayfah nahe Damaskus sollen Zehntausende unter einem öden Fleck Wüste ruhen. Andere Gräber befinden sich direkt am Ort des Verbrechens.

Das Stadtviertel Tadamon war heftig umkämpft, bis es den Truppen des Regimes gelang, die Rebellen zurückzudrängen. Im Windschatten der Armee kam der berüchtigte Militärgeheimdienst und massakrierte wahllos Zivilisten.

Schädelknochen im Schutt

In einer zertrümmerten Neubausiedlung von Tadamon erschoss eine Killertruppe im April 2013 Dutzende Männer und stieß sie in eine Grube, die in der ungeteerten Straße ausgehoben worden war. Die Täter filmten ihr Tun, das grausige Video wurde aus Syrien geschmuggelt und machte Schlagzeilen, als Forscher des Amsterdamer NIOD-Instituts einen der Täter identifizieren konnten. Gemordet wurde in Assads Syrien sonst nur im Geheimen.

Der Ort des Verbrechens ist heute ein unscheinbarer Schotterweg, der sich durch eine Trümmerlandschaft zieht. Nur Einschusslöcher im Gerippe eines ehemaligen Wohnblocks markieren die Stelle. Doch das Morden hinterließ auch anderswo Spuren. Oft machten sich die Killer nicht die Mühe, ihre Opfer zu begraben. In kleinen Häufchen liegen Beckenknochen oder Unterkiefer im Schutt. Viele Bewohner suchen dort nach verschollenen Verwandten. Sie wünschen sich, dass die Täter bestraft werden.

Gerechtigkeit fordert auch der Anwalt Anwar al-Bunni. Er leitet in Berlin das Syrische Zentrum für Rechtsstudien und Rechtsforschung. Bunni ist so etwas wie eine Ikone des gewaltfreien Widerstands gegen Assad. In Syrien vertrat er politische Gefangene vor Gericht, bis er selbst im Gefängnis landete. Fünf Jahre verbrachte er in Haft, 2014 floh er mit seiner Frau nach Deutschland.

Kaum in Berlin angekommen, wurde er wieder mit der Vergangenheit konfrontiert: In der Nähe seiner Flüchtlingsunterkunft erkannte er Anwar Raslan, den Geheimdienstoberst der Abteilung 251, dessen Truppe Bunni einst ins Gefängnis gesteckt hatte.



Spuren der Verschollenen
Die Fotos zeigen
ehemalige Häftlinge

Das Wiedersehen war für ihn ein Schlüsselerlebnis, nun hatte er auch in Deutschland seine Aufgabe gefunden: Assads Schergen in Europa zur Rechenschaft zu ziehen. Beim weltweit ersten Prozess gegen Angehörige des syrischen Foltersystems in Koblenz sagte Bunni als Zeuge aus. Raslan wurde 2022 zu lebenslanger Haft verurteilt. Geht es nach Bunni, werden ihm weitere Folterknechte folgen.

„Ich hege keinen Groll gegen diese Männer. Aber das sind Kriminelle, und sie müssen vor Gericht gebracht werden, wie alle Verbrecher“, sagt der Anwalt in seinem kleinen, lichtarmen Berliner Büro. Anwar al-Bunni und sein Team sammeln Beweismaterial, dass ihnen Exilsyrer und ein klandestines Netzwerk in Syrien zugespielt haben. Die Arbeit war anfangs zäh, doch das änderte sich, als Assads Gewaltherrschaft mit der Flucht des Diktators endete. Plötzlich standen die Tore der Gefängnisse und Ministerien offen, der gefürchtete Geheimdienst war verschwunden.

Bunni erkannte darin eine historische Chance. Schnell kontaktierte er die neuen Machthaber, die HTS-Milizen unter Führung des heutigen Interimspräsidenten Ahmed al-Scharaa, und holte die Erlaubnis ein, die Archive des Regimes zu durchforsten. Dann organisierte er die Gruppe von Freiwilligen um Amjad Hammoud, der schon länger für das Syrische Zentrum für Rechtsstudien und Rechtsforschung arbeitet.

„Es wird sehr lange dauern, bis wir die Wahrheit über die verschwundenen Men-

schen herausfinden werden. Wir haben gerade erst angefangen, und es gibt viele Millionen Dokumente zu sichten, manchmal sind es mehrere Millionen an einem einzigen Ort“, sagt Bunni.

Der Anwalt kennt Saidnaya besser als seine Helfer in Syrien. Es ist eine makabre Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet Anwar al-Bunni einst Assads Folterkammer mit aufgebaut hat. Anfang der 80er-Jahre arbeitete er für ein Unternehmen, das den Komplex errichtete.

Er sagt: „Als ich dem Projekt zugewiesen wurde, war ich glücklich. Ich wusste, wie die Lage in den Gefängnissen war. Aber Saidnaya versprach, viel humaner zu werden. Jede Zelle hatte ein Fenster und war gut durchlüftet. Der Komplex wurde sogar mit einem Fußballplatz und einem Kino ausgestattet.“

Dann aber entwickelte sich das angebliche Vorzeigeprojekt zu einem Ort der Qualen. Und die Akten, die noch immer dort lagern, sind womöglich die letzte Hoffnung, den Horror zu entschlüsseln. ■

„Wir haben gerade erst angefangen, und es gibt viele Millionen Dokumente zu sichten“

Anwar al-Bunni